

Das Tuba-Team Bayern (2): Florian Hatzelmann, der »Zeugwart«

Der Bayerische Musikrat widmet das Jahr 2024 der Tuba, die »Blasmusik in Bayern« stellt im Laufe des Jahres die Mitglieder des »Tuba-Teams Bayern« vor. In dieser Ausgabe ist Florian Hatzelmann an der Reihe – ein Tubist, der alles kann und mit großer Demut an seine Aufgaben herangeht.

Blasmusik in Bayern: Die Tuba ist das Instrument des Jahres und rückt aus der letzten Reihe des Orchesters ins Rampenlicht. Wie finden Sie das?

Florian Hatzelmann: In erster Linie finde ich das viel zu spät! (lacht) Nein, im Ernst: Das ist längst überfällig. Ich finde es natürlich toll, weil die Tuba stellenweise noch ein etwas verstaubtes Image hat. Aber es hat sich schon viel getan, das muss man auch sehen. Es ist jetzt wirklich an der Zeit, dass die Tuba ein neues Image bekommt, ein cooleres Image. Und es passiert ja auch bereits: Die Tuba kommt seit einigen Jahren immer mehr aus der ausschließlichen Begleitungsrolle heraus, viele Gruppierungen haben die Tuba mehr in den Vordergrund gerückt. Richtig cool ist die Tuba natürlich bei Bands wie »Moop Mama« mit Peter Laib oder bei »Fättes Blech«, wo ich selbst spiele. Hier hat die Tuba eine wirklich ganz andere Rolle – als Ersatz für Synthesizer oder E-Bass. Gleichzeitig ist es wichtig für uns Profis, auch für die Blasmusik-Tubisten nahbar zu bleiben. Die Leute freuen sich einfach, wenn man »einer von ihnen« bleibt, auch wenn man studiert hat und jetzt sein Geld mit dem Instrument verdient. Ich bin ja auch noch derselbe, der ich war, als ich in meiner Heimatkapelle gespielt habe. Der einzige Unterschied ist, dass ich zwischendurch Tuba studiert habe. Und es macht auch Spaß, mit den Leuten zu reden, mit ihnen zu proben und ihnen ein paar Tipps zu geben.

Auch im Amateurbereich hat sich schon viel verändert ...

Ja, das stimmt. Irgendwann hat es angefangen, dass man zum Beispiel Polkas nicht mehr genau nach den Noten gespielt hat, sondern eigene »Kreationen« daraus macht. Einer hat es gehört, fand das gut und hat es nachgemacht. Nächstes Mal versucht das einer aus der Nachbarkapelle und so geht es weiter. So verändert sich



Foto: Tobias Epp

die Rolle dann peu à peu. Früher hat man oft demjenigen eine Tuba in die Hand gedrückt, der mit dem Tenorhorn die hohen Töne nicht hingebraucht hat. »Für Tuba reicht's immer«, war das Motto. Das ist glaube ich mittlerweile nicht mehr so. Heute gibt es eine große Spielfreude bei den Tubisten, das finde ich großartig.

Sie haben ja früher bei »Alpenblech« gespielt. Welche Rolle spielen Tubisten solcher kleinen Formationen als Vorbilder?

Viele Gruppen haben die Tuba mehr in den Vordergrund gerückt. Man sieht das auch: Alle sitzen in einer Reihe und sind auch optisch gleichberechtigt. In so einer 7er-Besetzung hat man eben sieben Solisten. Das war auch bei »Alpenblech« so. Von Beginn an war die Anforderung an mich: Nicht nur spielen, was in den Noten steht, sondern möglichst viel »dazuspielen«. (lacht) Das ist natürlich eine ganz andere Herangehensweise als in der Dorfkapelle. Deswegen war »Alpenblech« eigentlich der Grund dafür, dass ich heute so Musik mache, wie ich sie mache.

Inwiefern? Wie sind Sie zu »Alpenblech« gekommen?

Als ich ungefähr 16 war, habe ich einen Anruf von meinem späteren Lehrer Peter Seitz bekommen. Oder besser gesagt: Meine Mama ging ans Telefon, und ein gewisser Peter Seitz hat gefragt, ob er hier richtig sei bei der Familie Hatzelmann, wo der Sohn Tuba spielt. (lacht) So hat das angefangen. Dann bin ich mal zu einer Probe hin – die anderen waren alle Profis, darum war für mich die gemütliche Tuba-Spielerei recht schnell vorbei. Ich konnte nicht in die Gruppe und die Aufgabe hineinwachsen, sondern die Ansage war: Du bekommst die Chance, bei einer Probe und vielleicht bei einem Auftritt mitzuspielen, dann entscheiden wir, ob du gut genug bist. Und dann spielst du natürlich um dein Leben. Zurücklehnen gab es nicht. Es hieß, ich soll so viel wie möglich »reinspielen«. Damals gab es noch nicht so viele Tubisten, die »Tonleitervariationen« in ihre Stimmen eingebaut haben. Es hat auch nicht jedem gefallen. Manche haben gesagt: »Der spielt alles kaputt!«. Das muss man